

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Sten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

3ahrgang 4, ganze Nummer 197.

Dienstag den 13. Juni 1843.

Sechste Nummer 41.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die Oesterreicher.

[Fortsetzung.]

Fridolin erzählte, und der Mann hörte aufmerksam zu, und that dazwischen allerlei Fragen.

„Wunderlich, sagte er, indem er auf die Eierschaalen zeigte, die auf dem Moose umherlagen, daß sie so schön roth und blau sind. Ich habe noch nie solche Eier gesehen. Wie laß mich das Ei, das noch ganz ist, und das du wieder in den Quersack stecktest, doch noch einmal näher betrachten.“

Fridolin gab ihm, und erzählte, wie er dazu gekommen. Der Mann betrachtete das Ei sehr aufmerksam, und die Thränen drangen ihm in die Augen. „Mein Gott, sagte er, was da auf dem Ei steht, ist wohl recht wahr: Vertrauen auf Gott.— Er hilft in Noth. Das habe ich sehr erfahren. Mit heisser Innbrunst flehte ich in diesem Abgrunde zu Gott um Hülfe und er hat mein Flehen erhört. Seine Güte sei dafür dankbar gepriesen. Geseget seien die guten Kinder, die dir das Paar Eier schenkten.“

Die dachten wohl nicht, daß sie damit einem fremden Manne das Leben retten würden. Geseget sei die gute Frau, die auf dieses Ei hier den tröstlichen Keim schrieb.

„Du, fuhr er fort, gib das Ei mir. Ich will es aufheben, damit ich den schönen Spruch, der sich an mir so schön bewährte immer vor Augen haben kann. Ja meine Kinder und Kindeskinde sollen noch im Vertrauen auf Gott gestärkt werden, so oft sie das Ei erblicken und den Spruch lesen. Vielleicht erzählen nach hundert Jahren meine Urenkel noch davon, wie wunderbar Gott ihren Urgroßvater durch ein Paar Eier vom Hungertode gerettet habe.— Ich will dir für die Eier etwas anders geben.“ Er zog seinen Geldbeutel heraus, und gab ihm für jedes Ei, das er gegessen hatte, ein Goldstück,—für das mit dem schönen Keim aber zwei. Fridolin wollte ihm das Ei zwar nicht lassen. Der Mann aber bat so lange, bis er es ihm gab.

„Doch sieh, sagte der Mann jetzt, indem er an der Felsenwand hinauf blickte, es will Abend werden, und die Felsen und Gestränche da oben schimmern in der Abendsonne schon wie rothes Gold. Versuch es doch einmal, wir auf das Pferd zu helfen. Der Weg, auf dem du herkamst in diese fürchterliche Schlucht, wo die Sonne nie hinscheint, läßt mich doch einen Ausgung hoffen.“

Fridolin half ihm auf das Pferd, und führte es am Zügel. Sie kamen durch den Hohlweg mit vieler Mühe, aber dennoch glücklich herauf. Wie sich da der Mann freute, als er die Sonne wieder erblickte, die Wald und Gebirge umher, mit ihren glühendrothen Strahlen herrlich beleuchtete.

„Zu meinem Vetter, sagte Fridolin, kommen wir jetzt wohl noch. Ich gehe einen starken Schritt und euer Pferd bleibt gewiß nicht zurück. Der Vetter wird euch mit Freuden aufnehmen. Er ist ein braver Mann. Ihr findet nicht nur eine gute Nachtstube, sondern sicher auch, bis ihr wieder hergestellt seid, eine liebevolle Pflege.“

Mit anbrechender Nacht kamen sie in der Hütte des ehrlichen Steinbauers an. Er nahm den Edelknecht mit Freuden auf, und klopfte seinen jungen Vetter Fridolin auf die Schulter, daß er so brav und gut gehandelt habe.—Fridolin trug seine Bekleidungen vor. Das er nicht Wort halten und seiner Mutter und seinen Geschwistern die gefärbten Eier nicht senden könne. „Ach was Eier, sagte Fridolins Vetter, ich weiß zwar nicht, was das alles von rothen und blauen und bunten Eiern da her schwafelt, oder was diese Eier vor andern Vogeleiern, deren viele gewiß noch

weit schöner und zarter bemalt sind, besonders haben sollen; aber wären sie pure Gold, so wären sie dennoch wohl fort—da nun der brave Mann hier nicht Hungers sterben durfte, und du einmal ein braver Kerl wirst. Du hast gehandelt, wie der wohlthätige Samariter—and ich will nun den Wirth machen. Aber bezahlen darfst du mir nichts, setze er noch lächelnd hinzu. Hörst du?“

Der Edelknecht zeigte das Ei mit dem Spruche. „Es ist wunderschön, sagte der Vetter zu Fridolin. Indes laß ihm nur; das Gold da wird deiner Mutter lieber sein. Komm ich will es dir auswechseln! Der Jüngling erkaunt über die Menge Münze, die er dafür bekam; denn er hatte das Gold nicht gekannt. Sieh, sagte der Vetter, auch an deiner Mutter wird der Spruch wahr: Gott hilft in Noth! Der Spruch ist mehr werth, als all das Geld. Es ist indes gut, daß man den Spruch auch ohne das Ei merken kann. Vergiß ihn daher dein Lebenlang nicht.“

Der Edelknecht blieb so lange, bis er ganz gesund war, und beschenkte ebe er aufsaß, noch alle im Hause reichlich. Ein Ei, das wirklich in Gold und Perlen gefaßt wird.

Den Frühling und Sommer über fiel in dem Thale nichts besonderes vor. Die Kohlenbrenner bauten ihr kleines Feld und giengen fleißig in den Wald, Kohlen zu brennen; ihre Weiber besorgten die Haushaltung und zogen viele Hüner; und die Kinder fragten sehr oft, ob es wohl nicht bald wieder Ostern sei. Die edle Frau aber war sehr manchmal sehr traurig. Ihr alter, treuer Diener, der sie hieher begleitet hatte, und anfangs von Zeit zu Zeit bald größere, bald kleinere Reisen machte, u. ihre Geschäfte besorgte, konnte das Thal schon lange nicht mehr verlassen. Denn er sieng an zu kränkeln. Ja, als es Herbst ward und die Gestränche an den Felsen umher bereits bunte Blätter hatten, konnte er kaum mehr vor die Thüre, um sich, was er gerne that, ein wenig zu sonnen. Die Frau vergoß aus Mitleid mit dem guten alten Manne, und aus Besorgniß ihre letzte Stütze zu verlieren, manche stille Thräne. Auch das fiel ihr so schwer, daß sie nun durch ihn von ihrem Vaterlande keine Nachricht mehr erhalten konnte, und in diesem abgelegenen Thale von der ganzen übrigen Welt abgeschieden war.

Um diese Zeit setzte aber noch ein anderes Ereigniß die gute Frau in nicht geringe Aengsten und Schrecken. Die Kohlenbrenner kamen eines Morgens aus dem Wald heim, und erzählten, als sie die vergangene Nacht wohlgenuth bei ihren brennenden Kohlenhaufen gesessen wären, da seien auf einmal vier fremde Männer zu ihnen gekommen, die eiserne Rappen auf dem Kopfe und eiserne Wämse angehabt, und große Schwerdter an der Seite und lange Spieße in der Hand geführt hätten. Sie hätten sich Dienstleute des Grafen von Schrofeneck genannt, der mit vielen Reifigen in dem Gebirge angekommen sei. Sie hätten sich auch nach allem in der Gegend wohl erkundigt. Der Müller eilte mit dieser Neuigkeit sogleich zu der Frau, die eben an dem Bette des kranken Kuno saß. Sie wurde, als der Müller den Namen Schrofeneck nannte, todtbleich, und rief: „O Gott, der ist mein schrecklichster Feind! Ich glaube nichts anders, als er stellt mir nach dem Leben. Die Kohlenbrenner werden den fremden Männern meinen Aufenthalt ja doch nicht entdeckt haben!“ Der Müller versicherte, so viel er wisse, sei von ihr gar nicht die Rede gewesen. Die Männer hätten sich an dem Feuer nur gewärmt und seien gegen Tag weiter gegangen. Daß sie aber noch in dem Gebirge umher streiften, sei dennoch gewiß.

„Lieber Dswald! sagte die Frau zum Müller, ich habe, seit ihr mich in euer Haus

aufnahm, euch immer als einen gottesfürchtigen, rechtschaffenen, redlichen Mann kennen gelernt. Euch will ich daher meine ganze Geschichte anvertrauen, und euch die große Angst entdecken, die jetzt mein Herz erfüllt, denn auf euren treuen Beistand mache ich sichere Rechnung.“

„Ich bin Rosalinde, eine Tochter des Herzogs von Burgund. Zwei angesehene Grafen warben um meine Hand. Hanno von Schrofeneck und Arno von Lindenburg Hanno war der reichste und mächtigste Herr weit umher, und hatte viele Schlösser und Kriegsknechte; allein er war nicht gut und edel. Arno war wohl der tapferste und edelste Ritter im Lande; allein in Vergleich mit Hanno arm; denn er hatte von seinem edlen, uneigennütigen Vater nur ein einziges alterndes Schloß geerbt, und war auch gar nicht darauf bedacht, durch Gewalt mehrere andere an sich zu reißen. Ihm gab ich, mit Gutheissen meines Vaters, meine Hand, und brachte ihm eine schöne Strecke Landes mit mehreren festen Schlössern zum Brautzeuge. Wir lebten so vergnügt, wie im Himmel.“

Hanno von Schrofeneck faßte aber einen grimmigen Haß gegen mich und meinen Gemahl, und wurde uns todtfeind. Indes verbarb er seinen Groll, und ließ ihn nicht in öffentliche Feindseligkeiten ausbrechen. Nun mußte mein Gemahl mit dem Kaiser in den Krieg gegen die wilden heidnischen Völker ziehen. Hanno hätte den Zug auch mitmachen sollen. Allein unter allerlei Vorwänden wußte er seine Rüstungen zu verzögern, blieb zurück und versprach bloß, dem Heere so bald möglich zu folgen. Während nun mein Gemahl mit seinen Leuten an den fernern Grenzen für sein Vaterland kämpfte, und alle genug zu thun hatten, den übermächtigen Feind abzuhalten, brach der treulose Hanno in unser Land ein—und Niemand war, der sich ihm widersehen konnte. Er verwüstete alles weit umher, und erstürmte ein festes Schloß nach dem andern. Mir blieb nichts übrig, als mit meinen zwei lieben Kindern heimlich zu entfliehen. Mein guter alter Kuno war mein einziger Schutzengel auf dieser gefährlichen Flucht auf der ich keinen Augenblick vor Hanno's Nachstellungen sicher war. Er führte mich in dieses Gebirge, wo ich in diesem verborgenen Thale einen so ruhigen Aufenthalt fand.“

„Hier wollt ich nun weilen, bis mein Gemahl aus dem Krieg zurück kommen, und unsere Habe dem unrechtmäßigen Besitzer wieder entreißen würde. Von Zeit zu Zeit zog Kuno aus dem Gebirge in die bewohntere Welt, Kunde vom Kriege einzuholen. Allein immer kehrte er mit traurigen Nachrichten zurück. Immer noch waltete der böse Hanno in unserm Lande, immer noch dauerte der Krieg an den Grenzen mit abwechselndem Glücke fort. Nun aber ist schon bald ein Jahr, daß mein guter Kuno krank ist, und seit der Zeit weiß ich nichts mehr von meinem theuren Vaterlande, und von meinem lieben Gemahl. Ach, vielleicht fiel er schon unter dem Schwerte der Feinde! Vielleicht kam Hanno der mit seinen Leuten so nahe ist, meinem geheimen Aufenthalte auf die Spur—und was wird dann aus mir werden? Der Tod wäre noch das Beste, was mir begegnen könnte!“

„D redet doch mit den Köhlern, lieber Dswald, daß sie mich doch nicht verrathen! Was verrathen! sagte der Müller. Ich stehe euch gut für alle: jeder gäbe sein Leben für mich. Ehe der von Schrofeneck euch etwas zu leid thun sollte, muß er es mit uns allen aufnehmen. Seid daher außer Sorgen, edle Frau! eben so sprechen die Kohlenbrenner, als ihnen der Müller die Sache vortrug. „Er soll nur kommen, sagten sie, dem wollen wir mit unsern Schürhaken den Weg weisen.“

Die gute Frau brachte indes ihr Leben

unter beständigen Sorgen und Aengsten zu. Sie getraute sich kaum mehr aus der Hütte und ließ auch keines ihrer Kinder mehr vor die Thüre. Ihr Leben war sehr betrübt und kummervoll. Da es aber in dem Gebirge wieder ruhig wurde, und man von den geharnischten Männern nichts mehr sah und hörte, wagte sie es einmal einen kleinen Spaziergang zu machen. Es war nach langem Regen gar ein schöner lieblicher Tag spät im Herbst. Einige hundert Schritte von ihrer Hütte war eine Art ländlicher Kapelle. Sie war nur aus rohen Tannenstämmen erbaut, und an der Vorderseite ganz offen. In der Kapelle sah man die Flucht nach Ägypten, ein sehr liebliches Gemälde, das Kuno einmal von einer seiner Wanderungen mitgebracht hatte, die gute Frau über ihre eigne Flucht zu trösten. Hinter der Kapelle erhob sich eine hohe Felsenwand, und vor der Kapelle standen einige schöne Tannen, und beschateten den Eingang derselben. Das Plätzchen hatte so etwas Stilles und Trauliches, daß man mit Behuth und Freude hier verweilte. Ein angenehmer Weg über grünen Rasen, zwischen malerischen Felsen und Gesträuchen führte dahin. Dieß war ihr liebster Spaziergang. Sie gieng—nicht ganz ohne Bangigkeit—auch dieses Mal dahin. Sie kniete mit den Kindern einige Zeit auf dem Betstuhle am Eingange der Kapelle. Die Aehnlichkeit ihres Schicksals mit dem der göttlichen Mutter, die auch mit ihrem Kinde in ein fremdes Land flüchten mußte, rührte sie, und manche Zähre floß von ihrem Wangen. Sie betete eine Zeit, und setzte sich dann auf die Bank. Ihre Kinder pflückten indes an den Felsen umher Brombeeren, freuten sich, daß jede Beere gleichsam ein kleines, glänzendschwarzes Träubchen bilde, und entfernten sich nach und nach ziemlich weit.

Als nun die Frau so einsam da saß—sieh, da kam ein Pilgermann zwischen den Felsen hervor und näherte sich der Kapelle. Er hatte nach Art der Pilger ein langes schwarzes Gewand an, und einen kurzen Mantel darüber. Sein Hut war mit schönfarbigen Meermuscheln geziert, und in der Hand führte er einen langen weißen Stab. Er war, wie es schien, schon sehr alt, aber doch ein stattlicher, wohlaussehender Mann. Seine langen Haare, die auf beiden Seiten den Scheitel schlicht herab hingen, und sein langer Bart waren weiß wie Schneeflocken, aber seine Wangen noch röthlich, als die schönsten Rosen. Die Frau erschrak, als sie den fremden Mann sah. Er grüßte sie ehrerbietig und sieng ein Gespräch mit ihr an. Sie aber war in ihren Reden sehr vorsichtig und zurückhaltend. Sie blickte ihn nur sehr schüchtern an, als wollte sie ihn erst ausforschen, ob sie ihm—als einem ganz Fremden—wohl auch trauen dürfte.

„Edle Frau, sagte endlich der Pilger, habt keine Furcht vor mir. Ihr seid mir nicht so fremd, als ihr denkt. Ihr seid Rosalinde von Burgund. Ich weiß auch gar wohl, was für ein hartes Schicksal euch zwang, zwischen diesen rauhen Felsen eine Zufluchtsstätte zu suchen. Auch euer Gemahl, von dem ihr nun schon drei Jahre getrennt seid, ist mir recht wohl bekannt. Seit ihr hier in dieser abgelegenen Gegend wohnt, hat sich in der Welt Vieles geändert. Wenn euch je noch daren liegt, von dem guten Arno von Lindenburg zu hören, und das Andenken an ihn in eurem Herzen noch nicht erloschen ist, so kann ich euch die fröhlichsten Nachrichten von ihm mittheilen. Es ist Friede. Mit Siegestränzen geschmückt kehrte das christliche Heer zurück. Euer Gemahl hat seine geraubten Besten wieder erobert. Der Böfewicht Hanno rettete sich mit genauer Noth in dieses Gebirg, und auch aus diesem hatte er sich schon weiter flüchten müssen. Der innigste Wunsch eures Gemahls ist nun, euch, seine geliebte Gemahlin, wieder aufzufinden.“ [Schluß folgt.]

Vertilgung der Wanzen.

Wir finden in einer Wechselzeitung die folgende Beschreibung einer neulich erfundenen Maschine zur Vertilgung dieser unangenehmen Plagegeister:—Eins der Räder nimmt sie bei der Nase—ein anderes zieht ihnen die Zähne aus—and ein daran angebrachtes hohles Brechseifen sperrt ihnen den Rachen auf und schüttet ihnen das Gift in die Gurgel.—nach wenig Stunden krepiren sie dann. Probatum est. Unabh. Dem.

Vertilgung durch Blitz.—Der Capitän des Dampfbootes „Joan of Arc“ wurde am 21. des vorigen Monats bei seiner Fahrt zwischen Louisville und Cincinnati durch einen Blitz zu Boden geworfen, und blieb in einem betäubten Zustande bis zum nächsten Tage, wo er wieder allmählich zur Besinnung kam. Weder das Schiff noch irgend eine andere Person litt dabei Schaden.

Erdbeben.—Eine der sonderbarsten Folgen welche das letzte Erdbeben der Insel Martinique hinterlassen hat, ist der Umstand, daß die ganze Insel aus ihrer horizontalen Lage gerückt ist, und jetzt auf der Nordseite 2 Fuß höher, und auf der Südseite 2 Fuß tiefer im Wasser steht was mit Hülfe der Fluth mehrfach abgemessen worden ist. Alle Häuser haben eine von der senkrechten Seite abweichende Lage angenommen.—In Antigua ist ein Berg mitten von einander gespalten worden, und bildet eine, 1½ Meile lange, 75 Fuß tiefe und 35 Fuß breite Schlucht. Freimüthige.

Ein Gelehrter hat ausgefunden, daß der Comet kürzlich mit der Sonne zusammenstieß, und daß er an der Sonne abprallte und ein paar tausend Meilen zurückwich. Wenn die Himmelskörper mit einander zu sechten anfangen, dann mag man sich auf einen Allerweltsumsturz immer schon gefaßt machen.

Sommer-Geist.—Die Leute in Vacatan stehn in nicht zu großen Verbindlichkeiten gegen den Schneider. Ihre ganze Kleidung besteht in einem Hute und ein paar Schuhe. Diejenigen, welche Beinkleider tragen, gehören zur Aristokratie.

Fruhtbaer.—In Illinois hat kürzlich eine Frau sechs gesunde, lebende Kinder zur Welt gebracht, deren jedes 16 Pfund wiegt! Es soll kein „Hoar“ sondern der Umstand aus guter Quelle verbürgt sein.

Zuschlimm. In letzter Sonnabend Nacht wurde dem Herausgeber der „Pittsburg Post“, von einem Nichtswürdigen sein einziges Paar Beinkleider gestohlen. Erst am Montage wurde der Spigbube mit den Hoson eingefangen, bis wohin der Bestohlene sich nicht außer dem Hause sehen lassen konnte.—Der arme Schelm.

Herzrührend. Am 17. v. Mts. erkrankte im Illinois-Flusse bei Utica, N. Y. ein erst seit 3 Wochen verheirateter junger Mann, Namens Crozier, während er beschäftigt, seine Schwester in einem Boot un die andere Seite des Flusses zu bringen. Seine Frau, welche er zuerst hinüber gebracht, stand am Ufer und war unfähig, dem Gatten zur Hülfe zu kommen. Balt. Correspondent.

Sonderbar.—Vor Kurzem wurde ein Mulatte, der auf St. Domingo den Versuch machte den Capitän des Schiffes, worauf er (der Mulatte) als Aufwärter diente, zu vergiften, nach New York gebracht, um da sein Verhör und Strafe zu empfangen. Als der Gefangene vor das Gericht gestellt wurde, zeigte sein Advokat, daß im Staat New York kein Gesetz existirt, nach welchem irgend eine Person für den Versuch, einen Menschen zu vergiften, gerichtlich belangt werden kann. Der Mulatte wurde daher in Freiheit gesetzt. P. Cour.